

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich : Mitteilungen des Kantonalen Lehrervereins : Beilage zur "Schweizerischen Lehrerzeitung", 20. März 1909, No. 6

Autor(en): **Seidel, Robert / Forster**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **54 (1909)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich.

Mitteilungen des Kantonalen Lehrervereins.

Beilage zur „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

3. Jahrgang.

No. 6.

20. März 1909.

Inhalt: Kinderarbeit und Schule. IV. — An der Aufnahmeprüfung in Küsnacht. — Unsere Ferien.

Kinderarbeit und Schule.

Von Robert Seidel.

IV.

In den Untersuchungsakten der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft wird von einem Lehrer ein Erlebnis erzählt, das dem unsrigen ganz ähnlich ist. «Eine recht gute Schülerin der V. Klasse schlief schon in der ersten Stunde von 8 bis 9 Uhr ein. Um das Kind vor Demütigung zu schützen, fragte ich, ob ihm unwohl sei. Da erhielt ich von dessen Schwester in der VII. Klasse die Antwort: *«Wir haben bis heute morgen 5 Uhr Hanf geknüpft, bis 11 und 12 Uhr geschieht es öfters.»*

Ein anderer Lehrer schreibt: «Bei Kaffeekost arbeiten sie (die Kinder) die Nächte durch; der frische Lebensmut fehlt ihnen.» Ein dritter Lehrer schreibt: «Kinder schlafen oft während des Unterrichtes; ich habe nicht den Mut, sie zu wecken.»

In Obwalden ist das «Hüteln», ein Zweig der Strohflechterei, heimisch. Um die Kinder bei der Nacharbeit munter zu erhalten, bekommen sie das beliebte «Schwarze»; das ist eine Mischung von schwarzem Kaffee und Schnaps. Je länger die Arbeit dauert, um so mehr Schnaps wird dem Kaffee beigemischt. Leib und Geist der Kinder werden so mit zwei Giften zu Tode gehetzt.

Ach, wie gross und herrlich ist doch unsere Volksgesundheitspflege! Müssen wir uns nicht schämen mit unseren vielen hohen Schulen und mit solchen himmelschreienden Zuständen daneben?

Kommt Ihr Kinder, kommt, und erhebt selbst Eure Klagen! Was die Kinder erleben, das können sie am besten in den Schulaufsätzen niederschreiben. Lesen wir diese Schulaufsätze!

Ein Kind schreibt: «Schulpflichtige Kinder arbeiten oft bis Mitternacht, geniessen kaum einige Stunden Schlaf, daher kommt es, dass man bleiche, abgehärmte und schwache Kinder sieht. Ein solches Verfahren von Eltern ist grausam und schändlich, und macht ihnen durchaus keine Ehre, wenn sie durch solche Schinderei Geld zusammenhaschen.»

Ein zweites Kind sagt: «So kommt es, dass die Leute, die in einem solchen Zustand aufgezogen werden, ihr Leben lang schwächlich sind.» Ferner: «Manchmal müssen Kinder, welche noch in die Schule gehen, bis spät in die Nacht arbeiten und werden am Schlaf verkürzt und kommen zu wenig an die frische Luft.»

Hören wir zum Schlusse den Tagesbericht einer 12-jährigen, kleinen Arbeitssklavin aus dem freien Lande Appenzell A.-Rh.:

«Ich bin gestern um halb 6 Uhr aufgestanden. Schnell kleidete ich mich an und fing an zu *spulen*. Um 6 Uhr begab ich mich zum Essen. Als ich gegessen hatte, fing ich an, das Essgeschirr zu reinigen. Da ich fertig war, begab ich mich wieder ans *Spulen*. Um 7 1/4 Uhr ging ich in die Schule. Sie dauerte bis 11 Uhr. Dann ging ich heim und fing an zu *spulen*. Um 12 Uhr begab ich mich zum Essen. Dann musste ich wieder *spulen*. Um 5 1/4 Uhr vesperte ich, begann zu *spulen* und hatte um 8 Uhr frei. Ich fing an, aus dem Liede Nr. 104 die Noten zu lesen. Als die Uhr 8 1/2 Uhr zeigte, legte ich mich ins Bett.»

Spulen, spulen, spulen!

Das klingt ganz, wie im berühmten Lied vom Hemde von *Thomas Hood*:

Schaffen — schaffen — schaffen!

Das ist die Freiheit eines freien Schweizerkindes!

Aber nicht nur an den sechs Wochentagen müssen die Kinder schaffen, schaffen, schaffen, sondern auch an den Sonntagen. Solcher unglücklicher, moderner Sonntagskinder wurden 2790 gezählt; ihre Zahl in der ganzen Schweiz dürfte aber 5000 betragen, weil die Zahl der untersuchten Kinder etwa die Hälfte aller Schulkinder beträgt.

Überblicken wir einmal das aufgerollte düstere Gemälde der gesamten Kinderarbeit, so müssen wir mit tiefem Schmerze sagen: Die übermässige Kinderarbeit und die fluchwürdige Kinderausbeutung herrschen in allen Kantonen, in der ganzen Schweiz. Sie herrschen in den Urkantonen, wie in den Städtkantonen; sie herrschen im Juralande wie im Alpengebiet; sie herrschen vom Bodensee bis zum Genfersee. Sie herrschen in der Stickerei und in der Weberei, in der Strohindustrie und in der Posamenterie, in der Tabakindustrie und in der Schnitzerei, Korbflechtereie und Klöppelei.

Vielen, vielen Tausenden von Kindern bietet das freieste Land der Welt, bietet der von grossen Dichtern besungene Hort der Freiheit, noch keine Möglichkeit, sich ihrer Natur gemäss körperlich, geistig und seelisch zu entwickeln. Ihre Kraft wird verbraucht, ehe sie erstarkt und reif ist. Das ist eine schlechte, vernunftlose Volkswirtschaft. Das ist Raubbau an der Volkskraft und Volkstüchtigkeit. Das ist gerade so, wie wenn der Bauer mit Kälbern und Füllen den Acker bestellte, statt mit Ochsen und Pferden.

4. Segen der Arbeit und Fluch der Sklaverei.

Was hat denn diese lange und schwere und was hat besonders diese eintönige, sitzende Arbeit auf den Leib, den Geist und die Seele des Kindes für einen Einfluss?

Diese Arbeit verkümmert den Leib, sie schädigt den Geist und sie tötet die Seele des Kindes und damit des Menschen.

Was sagst du da! ruft empört ein Dogmatiker der Arbeit. Die Arbeit ist doch Gottes Gebot; die Arbeit ist doch für die Gesundheit des Leibes eine Notwendigkeit, und die Arbeit ist doch für Geist und Herz ein echtes Stärkungsmittel und ein süsses Labsal.

Ganz recht, lieber Freund, ganz recht, *die Arbeit*, aber die Arbeit mit Weisheit und Verstand, und nicht die Arbeit zum Zwecke der Ausbeutung und Verkümmern des Menschen. Sklaverei ist keine Arbeit und kein Segen, Sklaverei ist ein Fluch.

Wir gehören zu den grössten Lobrednern der Arbeit, wir preisen ihren Ruhm als Bildungsmittel und wollen sie sogar zum Grund- und Eckstein einer höheren und besseren Erziehung machen. Aber wir sind längst darüber im klaren, und alle Bildner und Erzieher sollten darüber im klaren sein, dass nicht die heutige, einseitige, geteilte, fabrikmässige, maschinenbedienende, hausindustrielle Lohnarbeit dieser Grund- und Eckstein sein könne.

Es muss laut verkündigt und allen Geistern zum Bewusstsein gebracht werden, dass auch die Arbeit durch die wirtschaftliche Umwälzung eine Umwälzung erfahren hat,

und heute etwas ganz anderes ist, wie vor einigen Jahrhunderten, wie in der früheren Gesellschaft.

In der feudalen Gesellschaft war die landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeit noch vielfach verbunden. Der Bauer war auch noch ein Stück Handwerker, der Handwerker auch noch ein Stück Bauer. Beide verstanden sich und mussten sich auf viele Arbeiten und Künste verstehen.

Jedes Haus war eine Werkstatt, wo viele ganze Dinge durch eine ganze Reihe von Arbeiten hergestellt wurden. Im Bauernhause wurde geschlachtet, gesalzen und geräuchert; es wurde Flachs, Hanf und Wolle bereitet, gefärbt, gesponnen und gewoben; es wurde geschustert und geschneidert; es wurde auch geschnitzt, geschreinert und gezimmert. Im Bürgerhause wurde neben einem vielseitigen Handwerke auch noch etwas Viehzucht getrieben und vor den Toren der Stadt Garten- und Ackerbau. So war die Arbeit des Bürgers und Bauers sehr vielseitig und darum körper- und geistbildend.

Da kam die Arbeitsteilung, da kam die Anwendung der Naturkräfte, da kam die Maschine und da kam die Fabrik. Sie schlugen das Handwerk tot und verbannten die gewerbliche Arbeit aus dem Bürger- und Bauernhause. Die Arbeit des Menschen wurde immer einseitiger und beschränkter. Früher machte ein Mensch in einer ganzen Folge von interessanten Arbeiten ganze Dinge, heute macht er nur noch den hundertsten Teil eines Dinges mit einem einzigen Handgriff. Der Arbeiter ist zum Diener der Maschine, ja zu einem Maschinenteil geworden, der zehntausendmal im Tag die gleiche Bewegung ausführt. Die Arbeit ist entgeistigt worden; die Arbeit ist körperschädigend, geistverdummend und seelenzerstörend geworden.

Dichter sind Propheten, und so hat Schiller schon vor mehr als hundert Jahren den Schaden der Arbeitsteilung vorausgeahnt. Er schreibt in seinen *«Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen»*: «Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus; ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloss zum Abdruck seines Geschäfts.»

Ja, der Mensch wird kein Mensch unter eintöniger, entgeistigter Sklavenarbeit!

Dieser entgeistigten Sklavenarbeit sind viele Tausende von Kindern zu vielen Stunden des Tages und Jahres unterworfen, und diese Arbeit im Verein mit dem Mangel an Schlaf, an rechter Ernährung, an guter Wohnung, an frischer Luft und an freier Bewegung — diese Arbeit hemmt das Wachstum der Kinder; diese Arbeit macht sie klein, mager, bleich, augenkrank, brustkrank, nervös, schwächlich und für jede Krankheit empfänglich. Diese Kinderarbeit ist die Pandorabüchse der untauglichen Vaterlandsverteidiger.

Diese einseitige Sklavenarbeit macht die Kinder geistig so stumpf, dass sie nur noch für die groben Reize des niederen Leibeslebens empfänglich sind, und dass sie später leicht Opfer des Trunkes, des Spieles, des Wirtshauses, des Schundromanes und der geschlechtlichen Verirrung werden und im Krankenhaus, in der Korrekationsanstalt, im Gefängnis und Zuchthaus landen.

Diese seelenlose Sklavenarbeit bricht auch der Seele die Flügel und verwüstet das Gemüt. Das Kind fühlt das Unrecht, das an ihm begangen wird, und Hass und Verbitterung zieht in sein Herz ein. Die Liebe kann bei den willenskräftigen Kindern nicht Wurzel fassen, und bei den willensschwachen bildet sich jener Egoismus aus, der sein Heil nur im Erwerb und in der ödesten Selbstsorge sucht und findet. Der Sinn und die Kraft für ein höheres

Gemeinschaftsleben fehlen ihnen, und darunter leiden Volksgemeinschaft und Staat.

Nur in einem gesunden Leib kann sich ein gesunder Geist entwickeln. Wäre aber auch der Leib dieser Kinder gesund, so würde bei dieser einseitigen und übermässigen Arbeit doch kein Geist erstehen können. *Kracelin* teilt in seiner *«Hygiene der Arbeit»* mit, er sei erstaunt gewesen, als er durch Messung entdeckt habe, dass ein zweistündiger Spaziergang die geistige Leistungsfähigkeit in demselben Masse herabsetze, wie einstündiges Addieren, und *Bettmann* kommt durch seine Versuche dazu, den Satz aufzustellen, dass «die geistige Lähmung im grossen und ganzen hochgradiger nach der körperlichen, als nach der geistigen Arbeit war.»

Die geistige Lähmung durch körperliche Arbeit muss aber um so grösser sein, je einseitiger und eintöniger die körperliche Arbeit ist. Es braucht weit mehr Willenskraft, und es wird mehr Körperkraft verbraucht, eine abwechslungslose, einseitige und gleichförmige Arbeit zu tun, wie eine vielseitige, wechselreiche und vieltönige. Ein Marsch durch eine öde Gegend ist viel anstrengender und ermüdender, als ein Gang von derselben Dauer durch ein lachendes Gefilde. Wie Pfarrer *Zinsli* aus eigener Erfahrung mitteilt, verrichten die Kinder «die eintönige, geisttötende Arbeit des Spulens, Fädelns und Ausschneidens nur widerwillig», und ein Knabe bat ihn, er möge ihn doch vom Ausschneiden befreien und zu einer andern Beschäftigung verhelfen.

Prägen wir uns also die grossen Wahrheiten tief ein:
Körperliche Ermüdung verursacht geistige Lähmung.

Die geistige Lähmung ist um so grösser, je grösser die Ermüdung ist.

Die Ermüdung ist aber um so grösser, je einseitiger die Arbeit ist und je länger sie dauert.

Die Arbeit vieler Tausender von Kindern ist ganz einseitig, sie dauert zu lange, und die Kinder leiden an chronischer Ermüdung durch die Arbeit, durch Mangel an Schlaf, durch ungenügende Ernährung und durch schlechte Wohnung.

Diese schlecht wohnenden, ungenügend genährten, zu wenig schlafenden, chronisch ermüdeten Kinder kommen geistig gelähmt zur Schule; denn ihre Willens- und Geisteskraft ist schon vorher verbraucht.

Mit solchen Kindern kann auch die beste Schule nichts Rechtes leisten. Solche Kinder gehörten nach Natur- und Menschenrecht in ein Erholungsheim, wo sie genug schlafen, nahrhaft essen, frische Luft atmen und sich bei Spiel und naturgemässer Arbeit tummeln können, wie das junge Vieh auf der Weide es kann.

Die Schule ist keine Heilstätte für die Leiden und Mängel dieser Kinder; denn in der Schule können sie nicht ausruhen und schlafen; denn in der Schule erhalten sie nichts zu essen und werden nicht durch nahrhafte Speisen gestärkt; denn in der Schule können sie sich nicht tummeln, sondern sie müssen wieder stille sitzen; denn in der Schule verlangt man von ihnen neue und besonders schwere Arbeit, wie die geistige Sammlung und die willenskräftige Aufmerksamkeit eine solche schwierige Arbeit ist.

Die Schule als solche verbessert also das Los dieser Kinder nicht, und darum müssen wir nachsichtig mit diesen Ermüdeten und Gehetzten und sozial so schwer Benachteiligten sein! Seien wir geduldig und liebevoll mit ihrer Schwachheit und mit ihren Mängeln; denn sie sind nicht schuld daran; denn sie sind ja unschuldige Opfer der sozialen Übelstände, und sie haben am meisten Sonnenschein nötig.

Wie werden wir aber nachsichtig, geduldig, liebevoll und sonnig mit solchen Kindern? Indem wir ihre und der ihrigen soziale Lage kennen lernen, indem wir sozial fühlen,

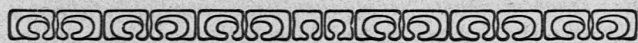
denken und verstehen lernen. Unser Verständnis für ihre Lage und unser Mitgefühl für ihre Leiden wird diesen Kindern schon sehr wohl tun, und wird sie aufs höchste anspornen, in der Schule zu leisten, was ihnen nur immer noch möglich ist.

Unser soziales Verständnis und Mitgefühl wird uns auch antreiben zum Kampfe gegen die verderbliche Kinderarbeit und gegen ihre Ursachen. Wir werden bei der Kinderfürsorge kräftig mithelfen, wir werden bei Jugendhorten, Ferienkolonien, Schülerspeisungen und bei allen anderen Linderungsmitteln der sozialen Not mitarbeiten; aber wir werden auch den *Ursachen* dieser Not nachgehen und sie zu beseitigen suchen.

Sind die *Ursachen* der sozialen Not beseitigt, ist ein besserer sozialer Zustand geschaffen, und ist vor allem die Familie durch soziale Reformen wieder hergestellt worden, so werden die meisten der heute so nötigen sozialen Fürsorgeanstalten überflüssig werden. Die soziale Kinderfürsorge lindert die sozialen *Wunden*, aber sie beseitigt die *Ursachen* der sozialen Krankheit nicht. Auch die erwerbsmässige Kinderarbeit ist eine soziale Wunde, die gründlich nur durch Beseitigung der sozialen Ursachen zu heilen ist.

Die erwerbsmässige Kinderarbeit ist ein Feind der Schule überhaupt und ihrer Bildungsarbeit im besonderen. Fort mit ihr und herein mit der pädagogisch betriebenen Handarbeit in die Schule!

Kein Bauer spannt ein Rind oder Pferd vor den Pflug, bevor es entwickelt und zugkräftig ist. Wirken wir dafür, dass es die Kinder des arbeitenden Volkes nicht schlechter haben, als das junge Vieh; sorgen wir dafür, dass diese Bauernweisheit für das Vieh, allgemeine Weisheit der Gesellschaft und des Staates für den Menschen werde zum Heile der Jugend, zum Segen ihrer Erziehung und zum Besten der Gesellschaft und des Vaterlandes.



An der Aufnahmeprüfung in Küsnacht.

? Da wandeln sie dahin auf den frisch überschneiten Strassen des schönen Zürichseedorfes, all die Männlein und Weiblein, die sich zur Aufnahmeprüfung des Seminars Küsnacht einfinden, die Zeichnungsmappe unter dem Arm und mit neugierigen Augen das Dorf musternd, in dem sie vier lange Jahre zu verbleiben hoffen. Der Empfang ist aufmunternd. Die Seminaristen begrüssen ihre zukünftigen Mitschüler mit frischen Liedern, und mit väterlich warmen Worten heisst Herr Direktor Zollinger seine Schützlinge willkommen. Es haben sich deren neunzig eingefunden. In seinen Begrüssungsworten erhofft der Sprechende so gute Prüfungsergebnisse, dass statt der vorgesehenen zwei, drei Parallelklassen errichtet werden *müssen*. Und nun marschieren die Abteilungen an ihre Arbeit, die einen zum mündlichen, die andern zum schriftlichen Examen. Wir folgen den erstern. Wie scheu schauen da die Augen auf den prüfenden Lehrer! Wie nervös fahren die Finger auf den Bänken umher, es ist, als wollten sie aus all den Fasern des Holzes Gedanken und Gedächtnismaterial herausklauben. Für die meisten Schüler sind das die kitzlichsten aller bis jetzt erlebten Stunden des Daseins. Jetzt heisst es mit Bedacht das von sich geben, was die Sekundarschule in treuer Arbeit beigebracht hat. Viele tun das spielend, bei andern geht's recht mühsam. Dem Mutigen winkt auch hier eher ein Erfolg, als dem Zaghaften.

Es ist nun dem aufmerksamen Beobachter die grosse Freundlichkeit und die gewinnende Art aufgefallen, mit der im ganzen geprüft worden ist. Es herrscht da kein Anfahren und Tadeln, wenn auch der Zögling auf die eine

und andere Frage nicht prompt pariert. Die Seminarlehrer haben sich ganz brillant in die Frageart eingearbeitet, die den Schülern dieses Alters ungefähr geläufig ist. In den meisten Fächern wollen die Examinatoren hauptsächlich der Intelligenz und erst in zweiter Linie dem Gedächtnis nachspüren. Das hat für die Prüflinge nach unserem Dafürhalten grösste Vorteile. Sie leiden dann viel weniger unter allfälligen Sünden der Lehrer der Sekundarschule, von denen man eben kaum verlangen kann, dass sie alle Gebiete mit derselben Liebe und Hingebung pflegen. Das zeigt sich an solchen Prüfungen oft mit verblüffend überzeugender Kraft. Der Schüler lässt auch oft seinen Lehrer im Stich. Er ist äusserst rasch mit der Ausrede: «Das haben wir nicht gehabt» parat, wenn er fürchtet, dass man ihn etwas zu stark fragen könnte. Wir Lehrer sollten es uns zur Pflicht machen, den Schüler, der an eine solche Prüfung geht, *vor dieser Lüge gründlich zu warnen*.

Aus der Prüfung in Mathematik, die in geradezu idealer Weise abgenommen worden ist, konnten wir Lehrer wiederum entnehmen, wie ungemein wichtig das Lösen von geometrischen Aufgaben ist. Die beiden Prüfenden machten es sich nach meiner Beobachtung zur Aufgabe, nachzuforschen, ob die Schüler einfacheren mathematischen Entwicklungen folgen könnten, ob sie überhaupt mathematisches Denken schon ein wenig gelernt hätten. Dass dabei vorhandene Schwächen in der Überlegungs- und Denkfähigkeit am allerbesten aufgedeckt werden können, liegt auf der Hand. Ebenso klar ist es, dass die Aufgaben in bezug auf Schwierigkeit oft sehr verschieden gewesen sind. Wir konstatieren aber mit Vergnügen, dass wir bei keiner Aufgabe das Gefühl der Überforderung hatten. Es wurden auch eine Menge arithmetischer Aufgaben gestellt, bei denen es sich zeigte, dass man dem Kopfrechnen nicht überall gebührende Aufmerksamkeit schenkt. Eine Schülerin aus einem Nachbarkanton bemerkte zur Einleitung der mathematischen Prüfung, dass sie keinen Geometrieunterricht genossen habe. Und doch wollen solche Leute ins Seminar eintreten. Wie soll sich ein solches Menschenkind durch die Mathematikstunden der vier Seminarjahre durchschlängeln können, wenn man nicht einmal über die Elemente verfügt . . . Wir wissen, dass auch im Kanton Zürich die Mädchen vielmehr ganz vom Geometrieunterricht dispensiert sind, aber wir dringen eben dann darauf, dass eine Tochter, die das Seminar oder andere höhere Schulen besuchen will, tüchtig nachhole. Das kann an Hand unseres ausgezeichneten neuen Geometrielehrmittels auch hinreichend geschehen. Es ist klar, dass an der Aufnahmeprüfung auf solche Lücken der Vorbildung keine Rücksicht genommen werden darf und kann.

In Geographie, Geschichte und Naturkunde wurde ziemlich streng nach den eingegebenen Verzeichnissen des behandelten Stoffes geprüft. Mancher der Prüflinge machte da dem früheren Lehrer alle Ehre. Die Natur der Disziplinen bringt da natürlich eine starke Betonung des Gedächtnisses mit sich. Da kommt auch mancher Schüler zur Geltung, hinter dem sonst nicht so gar viel steckt . . . Auf einem Verzeichnis des durchgenommenen Stoffes fehlte das wichtigste Fach des naturkundlichen Unterrichts der Sekundarschule: die Physik. Man sollte es nicht für möglich halten, dass man drei Jahre mit Botanik und Zoologie zubringen könnte, ohne auch nur einen Blick in das interessanteste Gebiet geworfen zu haben. Es mögen dabei ja besondere Umstände (Wanderung von einer Dreiklassenschule zur andern) mitgewirkt haben; aber wir würden eine Vernachlässigung der Zoologie, zu der so wie so der Veranschaulichungsapparat viel schwerer zu beschaffen ist, viel eher begreifen. Die Vervollständigung des physikalischen

Apparates der Sekundarschulen wird solche allerdings ganz vereinzelte Fälle hoffentlich unmöglich machen.

Mit Freundlichkeit und gesundem Humor wurde in deutscher Sprache geprüft. Da konnte wirklich jeder ordentlich vorgebildete Schüler eine gute Note erringen. Die Fragen aus der Grammatik schufen aber sehr oft bittere Verlegenheiten. An dieser Stelle möchten wir betonen, dass uns dieser Zweig der Prüfung etwas schwierig schien. Leicht zu prüfen, dürfte eben in diesem Gebiete schwierig sein. Könnte man da nicht das Utzingersche Grammatikbuch zum Lösen von Aufgaben vorlegen? Das würde ja für den Examinator die Arbeit auch angenehm vereinfachen.

Am wenigsten hat uns die Französischprüfung gefallen. Sie ist sozusagen eine reine Übersetzungsprüfung. Wer also heute einen Schüler ans Seminar senden will, lehre ihn recht tüchtig aus dem Französischen ins Deutsche übersetzen. Ist der Zögling dann im unheimlichen Reich der Verben noch ordentlich daheim, so wird er brillant bestehen. Uns kommt es vor, dass dem Übersetzen ein viel zu grosser, dem Fragen nach dem Verständnis des Gelesenen ein bedeutend zu kleiner Raum gewährt werde. In Konversation (Phrases de tous les jours) wurde leider gar nicht geprüft. Sehr vielen Schülern war dieses Übersetzen etwas absolut Ungewohntes. Mancher «fuhr da ab», der über ganz ordentliche Sprachgewandtheit verfügt und zuversichtlich ins Examen gegangen war. Könnte man nicht die Prüfung so einrichten, dass sie dem Französischunterricht an unseren Sekundarschulen etwas mehr entspräche? Man kann sich gewiss noch auf andere Weise vom Vorhandensein des nötigen Wortschatzes überzeugen.

Wir erlauben uns zum Schlusse unserer Ausführungen noch einen Wunsch zu tun, der in den nächsten Jahren wohl erfüllt werden könnte. Die Prüfungen sind für die Seminarlehrer sehr anstrengend und werden wohl auch furchtbar langweilig und eintönig. Wir wissen nun aber, dass am Seminar Zürich immer eine Reihe von Sekundarlehrern zugezogen werden. Würde man das auch in Küssnacht so machen (bescheidene Anfänge sind schon gemacht worden), so hätten wir Lehrer gewiss eher Gewähr dafür, dass die Prüfungen an beiden Orten auf gleicher Stufe ständen. Warum soll überhaupt diese Zuziehung von Lehrern, die ihre Schüler gewiss am allerbesten kennen, nur in Zürich gemacht werden? Wie froh wären jedenfalls die Seminarlehrer über die teilweise Entlastung!

Wie gesagt: Die Prüfung bot dieses Frühjahr ein sehr hübsches Bild. Mancher der Geprüften hat schon jetzt eine kleine Sympathie für den einen und andern zukünftigen Lehrer, der ihm so gewandt gediegene und andere Würmer aus der Nase zu ziehen gewusst hat, mit sich nach Hause genommen. Nach den Resultaten der Prüfung dürfte es schwerlich möglich sein, nur zwei Parallelklassen zu machen. Da müsste manches wackere Menschenkind abgewiesen werden. Würde es gelingen, zwei, wirklich nur gediegene Leute haltende Abteilungen zusammenzustellen, so wäre das ja gewiss im Interesse des Lehrerstandes lebhaft zu begrüssen. Aber dafür müssten eben die Resultate der Aufnahmeprüfung grundlegend dienen, und Prüfungen sind namentlich bei so jungen Leuten eben sehr unzuverlässig.

Unsere Ferien.

Von Forster, Nänikon.

In der letzten Nummer des Amtlichen Schulblattes stand ein Erlass des Erziehungsrates zu lesen, in welchem dieser seine Unzufriedenheit darüber äussert, dass überall bei Ansetzung der Ferien die vorgeschriebene Dauer nicht eingehalten werde, und worin er energisch auf den Willen der Vorschrift hinweist.

Gewiss ist es mehr als begreiflich, dass eine oberste Aufsichtsbehörde darauf dringt, die Schuleinstellungen genau zu regeln und in solchen Punkten jede Willkür auszuschalten — dennoch lässt sich an dieser Frage etwas diskutieren.

Der Brauch, statt der neun jährlichen Ferienwochen mehr anzusetzen, entbehrte der Berechtigung nicht, was im Folgenden dargetan werden soll.

Der Kanton Zürich besitzt eine eifrige Lehrerschaft, die fortwährend freudig an ihrer beruflichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Weiterbildung arbeitet. Das Seminar kann dem Lehrer nur einen kleinen Teil des nötigen Rüstzeuges geben, und so sind wir darauf angewiesen, durch eigene Arbeit vieles zu ergänzen. Das ist zum grössten Teil Ferienarbeit.

Wir opfern unsere Ferien, um in Kursen unser Können und unsere Einsicht zu mehren; wie anstrengend alle diese Kurse sind, weiss jeder; sie fallen aber ausnahmslos in die Ferien. Übermüdet von solcher Arbeit muss der Lehrer die Schule wieder aufnehmen; er ist bestrebt, das Gelernte möglichst viel und möglichst vollständig anzuwenden, was für ihn, bis ihm das Neue zu Fleisch und Blut geworden ist, einen ganz erheblichen Kraftverbrauch bedeutet. Wie schwer dieses Moment ins Gewicht fällt, zeigt die grosse Zahl der genannten Kurse und die Zahl der Teilnehmer derselben.

Wir brauchen Gesangsdirektoren-, Turn-, Handfertigkeiten-, Zeichenkurse, Kurse für Jugendfürsorge, Ferienkurse an Universitäten; dazu kommen noch die bitter nötigen Kurse für Lehrer, die auch an der Fortbildungsschule unterrichten. Durch all das wird aber die Schularbeit nicht erleichtert; es ist im Gegenteil zu sagen, dass der heutige Schulbetrieb, bei dem der Lehrer Stunde für Stunde das Tiefste seiner Persönlichkeit herausgeben und all sein Fühlen und Leben einlegen muss, viel aufreibender ist, als das schablonenhafte Schulhalten nach einer ausgefahrenen Routine. Die Lehrerschaft wird aber freudiger und eifriger dieser schweren Aufgabe gerecht werden können, wenn man ihr das Vertrauen entgegenbringt, das sie verdient.

Die Schule verlangt, ganz abgesehen von Präparationen und Korrekturen, viele Nebenarbeiten; wir denken z. B. an das Aufsuchen und Entdecken von neuen Gebieten, neuen Lehrgegenständen und Darbietungsmethoden, womit für ein stets reges Interesse der Schüler gesorgt wird. Solche Nebenarbeiten sind ganz besonders nötig an mehrklassigen Schulen, wo sich nicht alle Jahre genau dasselbe auf dieselbe Weise wiederholen soll. Hat der Lehrer zudem noch Stunden an Fortbildungsschulen, oder ist er, wie fast allorts — noch sonstwie von der Gemeinde in Anspruch genommen, so wird man in der bisher üblichen Ansetzung der Ferien kaum einen Missbrauch erblicken können.

Was viele Gemeindegemeinschaften veranlasste, ein Geringes über die Vorschrift hinauszugehen, war die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung; die Verhältnisse zwingen oft zu solchen Rücksichten. Nun hat eine Schulpflege bereits beschlossen, die erlaubten neun Ferienwochen auf das Sommerhalbjahr, die Zeit der landwirtschaftlichen Arbeiten, fallen zu lassen und also in Zukunft keine Winterferien mehr zu gestatten. Dass dadurch wohl der Landwirtschaft, nicht aber der Schule gedient ist, ist klar; eine, sei es auch eine ganz kurze Unterbrechung des Schulbetriebes im Winterhalbjahr, ist für Schüler und Lehrer eine Notwendigkeit. Wie schon eingangs betont, betrachten wir es als etwas Selbstverständliches, dass bei Ansetzung der Ruhezeiten jede Willkür auszuschalten ist; doch möchten wir den Erziehungsrat bitten, in der Ausführung der Bestimmung da, wo die Verhältnisse drückend sind, nicht allzu strenge zu sein.